

spruch zum menschlichen Selbstverständnis, wenn die Natur ihrerseits aus der Absicht Gottes hervorgegangen, wenn sie also als Schöpfung zu bestimmen ist. Wahrheitsfähigkeit, also das Kriterium, mit dem die »Personalität des Menschen steht und fällt« (30), »läßt sich verstehen nur als Schöpfung.« (31) Auch die Behauptung, daß der Mensch ein durch und durch natürliches Wesen ist, kann nur aufstellen, wer auf Wahrheitsfähigkeit rekurriert. Biologen, Evolutionstheoretiker und Neurowissenschaftler, die dem Menschen die Wahrheitsfähigkeit absprechen, entziehen ihren eigenen Behauptungen den Boden.

Der im Titel des Bandes angekündigte »letzte Gottesbeweis«, den Spaemann am Ende seines Beitrages entwickelt, ist gleichsam ein Gottesbeweis aus der Grammatik: »Von etwas sagen, es sei jetzt, ist gleichbedeutend damit, zu sagen, es sei in Zukunft gewesen. In diesem Sinne ist jede Wahrheit ewig. [...] Das Gegenwärtige bleibt als Vergangenheit des künftig Gegenwärtigen immer wirklich.« (31) Dieser Zusammenhang wird durch das zweite Futur, das *futurum exactum* ausgedrückt. Ohne die Wirklichkeit als Vergangenheit eines Künftigen wäre das Gegenwärtige auch gegenwärtig nicht wirklich. Die Wirklichkeit eines Vergangenen verlangt aber nach einer erinnernden Instanz, die diese Wirklichkeit zu gewährleisten vermag. Daraus kann man folgern: »Wir müssen ein Bewußtsein denken, in dem alles, was geschieht, aufgehoben ist, ein absolutes Bewußtsein.« (32) Schönberger faßt den Beweis in drei Thesen zusammen: »I. Alle Tatsachenwahrheiten sind ewige Wahrheiten. II. Jede Gegenwart ist die Vergangenheit einer künftigen Zukunft. III. Der ontologische Status dieser ewigen Wahrheiten besteht weder in einer Wirkung noch im Erinnertwerden, sondern im Gewußtwerden. Es ist somit einem absoluten Bewußtsein, also Gott, gegenwärtig.« (117)

Den Rest des Bandes bestreitet Rolf Schönberger, der die Ausführungen Spaemanns in einen größeren geistesgeschichtlichen Rahmen stellt und sie von da aus erläutert. Schönberger liefert eine – wie Spaemann zu Recht anmerkt (7) – im besten Sinne »gelehrte« Metareflexion über die Voraussetzungen und Strukturen der klassischen Gottesbeweise. Der Abstand, aus dem heraus hier reflektiert wird, dient indes nicht der Distanzierung, sondern der Einordnung und dem besseren Verständnis der in diesen Gottesbeweisen vorgetragenen Argumente. Schönberger beginnt mit einer grundsätzlichen Reflexion über den Status philosophischer Beweise im allgemeinen und über die Möglichkeit von Gottesbeweisen im besonderen. Hierauf folgt eine Analyse und Erläuterung des ontologischen Gottesbeweises Anselms von Canterbury sowie der quin-

que viae des Thomas von Aquin, die von einer eingehenden den Band abschließenden Darlegung und Kommentierung des Spaemannschen Beweisgangs gefolgt wird.

Thomas Heinrich Stark, St. Pölten

Im Vorwort zu »Der Letzte Gottesbeweis« verweist Spaemann selbst auf sein ebenfalls in diesem Jahr erschienen Buch

Das unsterbliche Gerücht. Die Frage nach Gott und die Täuschung der Moderne, Klett-Cotta, Stuttgart 2007, 264 Seiten, ISBN 978-3-608-94452-5, Euro 17,00.

in dem seine Überlegungen zum Gottesbegriff noch weiter ausgefaltet werden.

Vorwort und erstes Kapitel (»Das unsterbliche Gerücht«) eröffnen das weite Panorama der in dem Band behandelten Themen. Behandelt werden unter anderem die konstitutive Bedeutung des Gottesbegriffs für die Vernunft, die für den Gottesbegriff konstitutive Verbindung von Personalität, Allmacht und Güte, die Spannung zwischen Kontingenz und Absolutheit, die Unmöglichkeit einer funktionalen Bestimmung oder gar Substituierung des Göttlichen, die Möglichkeiten und Grenzen von Gottesbeweisen, die Unumgänglichkeit der Bezugnahme auf den Gottesbegriff für das Verständnis menschlicher Personalität sowie der bereits genannte Gottesbeweis aus der Grammatik.

Das Kapitel »Gottesbeweise nach Nietzsche« beleuchtet den tiefen Einschnitt, den das Denken Nietzsches in der europäischen Geistesgeschichte markiert. Im Zentrum steht dabei der von Nietzsche herausgearbeitete Zusammenhang zwischen Gottesbegriff und Wahrheitsbegriff, sowie der Einfluß dieses Zusammenhangs auf das Denken im allgemeinen und die Möglichkeit philosophischer Gottesbeweise im besonderen.

Das Kapitel »Deszendenz und Intelligent Design« arbeitet – jenseits der aktuellen Aufregungen – die unabdingbare Notwendigkeit heraus, die dem Schöpfungsbegriff im Hinblick auf ein rationales Weltverständnis zukommt.

Das Kapitel »Christentum und Philosophie der Neuzeit« umreißt in prägnanter Form die Wandlungen im Verhältnis zwischen Christentum und philosophischem Denken von der Antike bis zur Moderne und zieht daraus Konsequenzen für das philosophische Denken der Gegenwart. Dabei zeigt sich, daß »die lange Symbiose von Philosophie und Christentum nicht ohne Erkenntnisverluste für beide ungeschehen gemacht werden« kann. (88)

Die folgenden drei Kapitel weisen einen starken

inneren Zusammenhang auf. Im Kapitel »Funktionale Religionsbegründung und Religion« wird der Nachweis geführt, daß eine Bestimmung des Wesens der Religion, die sich auf eine lediglich die Funktion der Religion berücksichtigende Außen-sicht der Religion stützt, nicht bloß das Wesen der Religion verfehlt, sondern schließlich auch deren Funktion in Frage stellt. Das Kapitel »Religiöse Identität« analysiert demgegenüber Selbstverständnis und Innensicht der Religion (insbesondere am Beispiel des Katholizismus) und die sich daraus ergebenden Konsequenzen. Eine dieser Konsequenzen bildet den Gegenstand des Kapitels »Sollen universalistische Religionen auf Mission verzichten?«, in dem der Nachweis geführt wird, daß gerade der mit dem Universalismus untrennbar verbundene Wahrheitsanspruch Mission zu einer unabdingbaren Aufgabe werden läßt.

Das Kapitel »Religion und ›Tatsachenwahrheiten« nimmt noch einmal das Verhältnis des Christentums zu den Wissenschaften auf, während die beiden folgenden Kapitel »Über einige Schwierigkeiten mit der Erbsündenlehre« und »Die christliche Sicht des Leidens« zeigen, in welcher Weise spezifisch christliche, aus der bloßen Vernunft nicht ableitbare Glaubensinhalte zu einem vernünftigen Umgang mit sich selbst und der Welt anzuleiten vermögen.

Der Band endet mit der Widergabe eines Interviews, das Spaemann 1991 der Zeitschrift »Herder-Korrespondenz« gegeben hat und bei dem der Interviewer bereits nach wenigen Fragen seine offene Aggressivität Spaemann gegenüber kaum noch im Zaum zu halten vermag. Es ist überaus interessant zu sehen, wie hier zwei kaum zu vereinbarende Konzepte von Katholizität, ja von Christentum, aufeinanderprallen. Es erübrigt sich zu sagen, wer die besseren Argumente hatte.

Robert Spaemann hat zwei große »kleine« Bücher vorgelegt, die – so darf man wohl sagen – die Quintessenz seiner langen Beschäftigung mit dem Phänomen des Gottesglaubens und der Religion enthalten. Die Meisterschaft Spaemanns zeigt sich nicht zuletzt in seiner hier erneut unter Beweis gestellten Fähigkeit, komplexe Zusammenhänge in einer einfachen, jedermann verständlichen, klaren Sprache zur Darstellung zu bringen, ohne sie dabei zu simplifizieren.

Spaemann zeigt sich davon überzeugt, »daß die Wiederherstellung einer normalen menschlichen Weise, über den Menschen und die Welt zu reden, eine der wichtigsten Leistungen [im Sinne von Aufgaben] des christlichen Ferments in unserer Kultur ist. Und zwar nicht aus dem Gedanken: ›Wir sind nun einmal Menschen, deshalb müssen wir eben anthropomorph sprechen; aber natürlich ist der

Mensch selbst ein Anthropomorphismus. Wie die Welt wirklich ist, das sagen uns die Wissenschaften.« Nein, wir müssen die menschliche Weise, über die Welt zu reden, als primäre, authentische und wahrheitsfähige zurückgewinnen. Dazu ist heute Philosophie unerlässlich.« (256) Und Spaemanns Philosophie ist dem Ziel der Rehabilitierung einer menschlichen Weise, über die Welt und – nota bene – über den Menschen selbst zu reden, verpflichtet.

Auf höchstem Niveau liefert Spaemann ein Beispiel dafür, welche Art genuin philosophischer Reflexionen entstehen können, wenn ein überzeugter Katholik professionell Philosophie treibt, ohne dabei sein philosophisches Denken von seiner durch den Glauben geprägten christlichen Existenz abzukoppeln. Die beiden besprochenen Bände sind hochaktuell und zugleich frei vom Einfluß alles Modischen. Einmal mehr erweist sich Spaemann als ein Klassiker der Moderne.

Thomas Heinrich Stark, St. Pölten

Dogmatik

Stickelbroeck, Michael: *Urstand, Fall und Erbsünde in der nachaugustinischen Ära bis zum Beginn der Scholastik: Die lateinische Theologie*. Freiburg – Basel – Wien 2007 (= *Handbuch der Dogmengeschichte*. Bd. 2, Faszikel 3a, 3. Teil), ISBN 978-3-451-00780-4.

Die vorliegende Arbeit schließt eine bereits allzu lang bestehende Forschungslücke. Während vor über zwanzig Jahren Leo Scheffczyk die Lehre von der Erbsünde von ihren geschichtlichen Anfängen in der Heiligen Schrift bis zu Augustinus minutiös untersuchte (HDG II/3a, 1 Teil, 1982) und der ebenfalls längst verstorbene Heinrich Maria Köster der genannten Fragestellung im Blick auf die Scholastik nachging (HDG II/3 b, 1982), unternimmt es jetzt der Vf., die Behandlung der Frage nach Urstand, Fall und Erbsünde genau in dieser »Zwischenzeit« zu erforschen: im Blick auf die Ära des ausgehenden Altertums, des frühen Mittelalters (Merowinger, Karolinger) sowie des 12. Jahrhunderts »mit seiner monastischen Theologie und der beginnenden Scholastik« (7). Es ist, mit den differenzierenden Fachtermini gegenwärtiger, die inner-europäische Dynamik generell betrachtender Mediävistik gesprochen, die Zeit voreuropäischer Partikular- und beginnender europäischer Zentralphase bis hin zu ihrem ersten Auftakt: bis hin zur europäischen Konsolidierung (vgl. F. Seibt, *Handb. der europ. Geschichte* Bd. 2, 28–34). Und besonders bemerkenswert: Hier wird nicht so sehr auf Sekundärliteratur zurückgegriffen, schon gar nicht auf die